

Der Reisegefährte.

Der arme Johannes war betrübt bis in den Tod; denn sein Vater war sehr krank und zwar krank zum Sterben. Außer den Beiden war Niemand zugegen; die Lampe auf dem Tische war dem Erlöschen nahe, und es war spät Abends.

„Du bist ein guter Sohn gewesen, Johannes!“ jagte der kranke Vater, „der liebe Gott wird dir schon durch die Welt helfen!“ Er sah ihn noch einmal mit seinen ernsten, sanften Augen an, holte tief Athem — und war nicht mehr; so sanft war sein Tod, es war fast, wie wenn er nur schlief. Aber Johannes fing an zu weinen, denn jetzt hatte er ja gar Niemanden mehr auf der ganzen Welt, weder Vater noch Mutter, weder Schwestern noch Brüder. — Der arme Johannes! Er lag vor dem Bette auf seinen Knien und küßte des todten Vaters Hand, und vergoß heiße, bittere Thränen; aber zuletzt fielen ihm doch die Augen zu und er schlief ein mit dem Haupt auf dem harten Bettpfosten.

Da hatte er einen eigenthümlichen Traum; er sah, wie Sonne und Mond sich vor ihm verneigten, und seinen Vater sah er frisch und gesund und hörte ihn lachen, wie er immer lachte, wenn er so recht von Herzen fröhlich war. Eine wunderschöne Prinzessin mit einer goldenen Krone in ihrem langen, glänzenden Haar reichte Johannes die Hand, und sein Vater sagte: „Schau, schau, was für eine Braut du da bekommen hast! Sie ist die Schönste auf der ganzen Welt.“ — Da erwachte Johannes, und all die Herrlichkeit war wieder vorbei, sein Vater lag todt und kalt im Bett und es war Niemand weiter da. Der arme Johannes!

Die Woche darauf war das Begräbniß; Johannes ging dicht hinter dem Sarge her und bekam den guten Vater nun nicht mehr zu sehen, der ihn so sehr geliebt hatte; er hörte, wie die Erde auf den Deckel des Sarges hinterkollerte, sah noch die letzte Ecke desselben, aber bei der nächsten Schaufel Erde, welche dann folgte,